

# Vankylan

Von watersoul

## Chapter Six

### Chapter Six

Mrs. Longster stand in der Tür und verabschiedete sich von ihren Freundinnen. Sie hatten sich nachmittags zu einem Kaffeekränzchen getroffen, aber über so viel Klatsch und Tratsch zog sich das Ganze mal wieder bis in den späten Abend. Draußen war es schon stockdunkel und man machte sich zum Aufbruch bereit. Als nach unzähligen Küsschen und Trallalla sich die Tür hinter ihr schloss und sie die Treppe hinunter auf die Straße ging, wurde ihr dann doch ein bisschen anders. Die Gassen waren leer gefegt, keine Menschenseele war zu entdecken. Ihr Schoßhündchen auf dem Arm, in der anderen Hand ihr Handtäschchen beschleunigte sie ihre Schritte und schaute sich ständig aufmerksam und ein wenig nervös um. Nach fünf Minuten gewöhnte sie sich an die Einsamkeit der Straßen und das Gefühl der Aufregung. Ihre Aufmerksamkeit ließ nach. Das war genau der Moment, auf den ihr Beobachter gewartet hatte.

Der Hund (obwohl die Bezeichnung ‚Ratte‘ wohl angebrachter gewesen wäre) fing an zu bellen, als ob im nächsten Moment Katze-Maxi-Menü auf dem Speiseplan gestanden hätte. Mrs. Longster war irritiert und schaute sich hektisch um. Ihre Fußbank hüpfte ihr vom Arm, sie drehte sich um ihre eigene Achse, und sah angestrengt in die Gegend. Dann merkte sie nur noch einen Luftzug im Rücken, wirbelte herum und sah, dass die Leine das Halsband hielt, das ohne Hund auf der steinigen Oberfläche der Straße lag. So abgelenkt bekam Mrs. Longster die schwarze Gestalt nicht mit, die, den betäubten Hund über der Schulter, hinter ihr stand mit nicht dem Hauch eines Geräusches, einem Blick, der nicht töten sondern massakrieren könnte und ihr phantomgleich unbemerkt den Schmuck vom Hals, von den Ohren und aus dem Haar stahl. Alles brauchte nur Bruchteile von Sekunden. Eine Reaktion war gar nicht möglich. So schnell wie sie kam, war Robin wieder verschwunden. Mrs. Longster stand noch eine Minute, vielleicht zwei, da und versuchte ihre Perplexität loszuwerden, ihre Fassung wieder zu finden und zu verstehen, was gerade geschehen war. Als sie dann nach einer schier endlosen Weile endlich geschnallt hatte, dass sie gerade auf eine sehr elegante Art und Weise ausgeraubt worden war und noch nicht mal eine Ahnung hatte von wem, wurde sie fuchsteufelswild. Mrs. Longster löste sich aus ihrer Starre, schimpfte und kreischte, trat in die Luft, schlug um sich und konnte sich nicht beruhigen. Man wäre wohl zu dem Schluss gekommen, sie hätte den Verstand verloren. Aber keiner ging auf sie ein oder nahm auch nur Notiz von alledem. So menschenleer die Gasse war, so blieb sie es. Die Fenster blieben geschlossen, alles war wie tot.

Die Lichtung, die vor kurzem ihr Grau durch das Feuer in Schwarz verwandelt hatte, lag unverändert und so verlassen wie gewöhnlich da. Nach ihrem Überfall auf die Kleinstadtzicke hatte Robin sich mit dem Hund auf den Weg gemacht in eine andere Stadt, diesen ein wenig verwildert aussehen lassen und einer anderen Tussi vor die Tür gesetzt, die ihn dann mit den schrecklichsten Kosenamen an ihr Herz gedrückt hatte. So hässlich Robin den Hund auch fand, er hatte sich schließlich nicht ausgesucht, als Fußbank auf die Welt zu kommen. Sie konnte ihn nicht für etwas bestrafen, wofür der arme kleine Kerl nichts konnte. Ein halbwegs artgerechtes und somit auch langes Leben würde ihn hier zwar auch nicht erwarten, aber es war das, was er gewöhnt war und bei ihr selbst wären seine Überlebenschancen gleich null gewesen, zumal sie nicht die Zeit gehabt hätte, sich um das verwöhnte Schoßhündchen zu kümmern.

Nach den zwei Tagen, die der Weg zur nächsten Stadt in Anspruch genommen hatte, war Robin wieder auf ihrer Lichtung. Wenn der Wind durch die Bäume und Sträucher wehte, klang es immer wie ein sanftes Weinen, ein Heulen, als ob das tote Holz trauerte und Ruß wurde durch die verbrannten Äste durch die Luft gewirbelt. Wenn dann eine Brise über Robin hinwegfegte, besah sie sich anschließend in einer Pfütze oder in dem fünfhundert Meter entfernten Teich, der im Gegensatz zur Umgebung erstaunlich sauber und kristallklar war, und lachte über sich selber, da sie immer aussah wie ein Schornsteinfeger.

An diesem Tag allerdings war etwas anders als sonst, das hatte sie sofort bemerkt. Es kam ihr die ganze Zeit schon so vor, als würde sie beobachtet. Natürlich ließ sie sich nichts anmerken und tat so, als wäre alles in bester Ordnung. Wer auch immer ihr auflauerte, Robin würde den Jäger zum Gejagten machen. Dieser wusste schließlich nicht, dass sie mitgeschnitten hatte, dass er da war und das war ihr entscheidender Vorteil. Kein Rascheln, kein Fauchen des Windes, alles war totenstill. Es war, als ob die Anwesenheit des Beobachters die Welt zum Stillstand gebracht hätte. Robin sah sich beiläufig um. Sie wollte es aussehen lassen, als schaue sie routinemäßig in die Gegend, um unliebsame Besucher zu bemerken. Tatsächlich aber sah sie sich ganz genau ihre Umgebung an, ob ihr auch nur das kleinste Detail merkwürdig vorkam.

Das gelbe Glühen zwischen den schwarzen Ästen da drüben ... konnten das gebrochene Lichter in Tautropfen sein? Robin sah nun bewusst und absichtlich hin. Die Lichter verschwanden für den Bruchteil einer Sekunde und waren wieder da. Mit einem mulmigen Gefühl erkannte sie nun, dass es keine Reflektionen waren. Es waren Augen, die blinzelten. Offenbar war ihr Beobachter zu dem Schluss gekommen, dass er nicht mehr auf perfekte Tarnung achten musste, denn sie hatte ihn entdeckt. Aber er machte sich nicht davon. Robin und das Wesen, was immer es auch war, starrten sich bewegungslos an. Sie konnte diese Augen nicht zuordnen. Solche hatte sie noch nie gesehen. Sie waren schräg stehend, ohne Pupillen und glühten in einem goldgelben Ton, der eine hypnotisierende Wirkung hatte.

Robin ging auf das Glühen zu. Die Augen beobachteten sie, verschwanden aber nicht, als sie sich näherte, den Blick immer auf das gelbe Paar gerichtet. Kurz darauf stand sie genau unter dem Baum und sah nach oben. Dann trat sie wieder zwei Schritte zurück, um dem Wesen Platz zu machen. Diese stumme Aufforderung verstand es offenbar sofort, denn die beiden gelben Lichter wanderten abwärts. Robin erkannte Fell und weiße Zähne. Dann kam eine schwarze Gestalt neben dem Baumstamm auf den Boden und richtete sich auf. Es kam ins graue Licht aus dem Schatten heraus. Vier Beine, Fell, Zähne, Klauen, ein langer Schweif – aber aufgerichtete Ohren. Ein ganz

normaler schwarzer Wolf, der wie ein treuer Schäferhund vor ihr stand, als ob er vom Frauchen Anweisungen erwarte. Es fehlte nur noch, dass er mit dem Schwanz wedelte. Wären da nicht diese unnatürlichen pupillenlosen Augen. Und seit wann kletterten Wölfe eigentlich auf Bäume?! Robin ließ ihn nicht aus den Augen und ging auf ihn zu, eine Hand nach ihm ausgestreckt. Der Wolf zuckte nicht und wich auch nicht zurück. Er hob den Kopf und schnupperte an ihrer Hand, wie es absolut wolfsuntypisch war. Warum brachte er sie nicht um, wie er es mit den anderen Hellslobby-Bewohnern gemacht hatte? Robin traute ihm noch nicht. Sie hatte gelernt, auf nichts in der Welt zu vertrauen. Andererseits: War der Wolf denn überhaupt von dieser Welt?

In dem Moment kam eine Brise aus nördlicher Richtung und trug bekannten Geruch mit sich. Sofort fletschte der Wolf die Zähne und gab ein bedrohliches Knurren von sich, wie es schon an dem Tag erklang, als Longster sein Leben lassen musste. Robin zog ihre Hand schnell zurück, wandte ihre Augen aber nicht ab. Das Tier allerdings schon und schoss an ihr vorbei zu der Stelle, an der die Leichen gewesen waren. Normalerweise dürfte der Verwesungsgeruch gar nicht mehr existieren, die Leichen waren doch verbrannt.

Robin dachte nicht nach und folgte dem Wolf zu der Stelle, wo sie begraben waren. Dieser scharrte ein wenig in der Erde und zum Vorschein kamen die zwei toten Körper exakt so, wie Robin sie in Erinnerung behalten hatte. Kein Ungeziefer hatte sich mehr daran zu schaffen gemacht, das Feuer hatte nicht die geringste Spur hinterlassen.

Der Wolf fing knurrend an zu fressen.

Robin hatte es schon geahnt. Sie überraschte nichts mehr. Trotzdem hatte sie nie damit gerechnet, dass der „Mörder“ sich ihr gegenüber so friedfertig verhalten würde. Die Hellslobby-Bewohner hingegen sollten ihm nicht über den Weg laufen. Was war anders an ihr als an den Stadtleuten? Sarkastisch lachte sie auf. Ihr fielen auf Anhieb hundert Dinge ein, die sie von den Menschen unterschied. Aber war das wirklich für ein Tier ausschlaggebend?

Fast geräuschlos wurde das Fleisch der Toten weniger. Das einzige, was man vernahm, war das Reißen der Sehnen, die sich von den Knochen lösten. Robin beobachtete die Szene nachdenklich. Das Feuer war wohl nicht bis hierher vorgedrungen. Zufall, oder was?! Wann widerfuhren ihr denn schon mal Zufälle?? Natürlich: Rein zufällig wird sie nicht verspeist und ganz rein zufällig ist sie eine Menschenhasserin, Außenseiterin und Einzelgängerin, die mit seinen Zielobjekten nicht das Geringste zu tun hat. Sie hatte die Leichen entdeckt, es war ihr zu Hause das zerstört wurde, sie war es, die gehasst wurde. Es war fast so, als würde der Wolf stille aber grausame Rache für sie nehmen. Aber natürlich ist alles reiner Zufall!!!

Der Wolf hob den Kopf und sah sie an. Offenbar war er jetzt satt. Robin trat ein Stück zurück, das Raubtier umkreiste seine tote Beute noch zwei, drei mal und verscharrte sie anschließend wieder. Erneut sahen die gelbglühenden Augen sie an, fast erwartungsvoll, als wollten sie fragen, was als nächstes zu erledigen sei. Robin streckte die Hand aus. Aber der Wolf kam nicht näher wie das erste Mal, er blieb bewegungslos. Robin fasste Mut und kam näher, legte die Hand zaghaft auf den Kopf des Tieres. Der Wolf ließ es geschehen, klappte die Ohren leicht nach hinten. „Schäferhund“, dachte Robin lächelnd. Sie ging in die Knie und war nun mit diesen hypnotisierenden Augen auf einer Höhe. Sie konnte sich in ihnen spiegeln. Das Gelb schien einen in sich reinzusaugen. Die fehlenden Pupillen verliehen dem Anblick noch mehr Weite und eine gehörige Portion Grotteske. Nichtsdestotrotz waren diese Augen

schön.

Robin musste sich losreißen. Der Wolf war eine willkommene Abwechslung in ihrem tristen Leben. Nicht dass sie unbedingt auf Gesellschaft aus war, denn die einzigen, die ihr diese auch hätten leisten können, waren eben die Bürger von Hellslobby – und bevor sie sich denen unterordnen würde, würden in der Hölle Stiefmütterchen wachsen. Aber warum nicht? Tiere sind was Tolles. Sie sind ehrlich und nicht berechnend. Und ein Wolf machte schon was her, mal abgesehen davon, dass es sich nicht gerade um einen normalen Wolf handelte.

Probieren wir es doch aus. Zum verlieren ist nichts mehr da. Verbale Folter ist nicht drin und Verrat sind wir doch eh gewohnt. Also dann: Try & Error!

Am Ende des Tunnels ist ein Licht! Hoffentlich ist es kein entgegenkommender Zug  
...

... to be continued ...